

Anmerkungen zur Ausstellung

*Menschen – Zeiten – Räume.
Archäologie in Deutschland,
Berlin 2002–2003*

25 Jahre waren seit der letzten gemeinsamen Ausstellung vergangen, da war es für die Landesarchäologen an der Zeit, der Öffentlichkeit die neuen Funde und Ergebnisse zu präsentieren. Ein durchaus löbliches Unterfangen, und so wird in Berlin bis Ende März eine Ausstellung gezeigt, die danach von Mai bis August 2003 auch in Bonn zu sehen sein wird.

Mit einem Aufwand von über 2 Millionen Euro machte man sich daran, dem Steuerzahler die Wichtigkeit des geretteten Kulturgutes bewußt zu machen – und dies ist durchaus gelungen. Beginnend mit eindrucksvollen Exponaten der Erdgeschichte, über die »Galerie Messel«, das Unesco-Weltkulturgut mit seinen Millionen Jahre alten Fossilien, über den Neandertaler und die Kunst der Eiszeit mit der Kopie des Löwenmenschen findet man in jedem Raum faszinierende Inszenierungen, die den Besucher neugierig machen auf die unterschiedlichen Epochen der Menschheitsgeschichte wie auch auf die Arbeitsweise der Archäologen. Der mehr als 7000 Jahre alte Brunnen von Erkelenz thematisiert die ersten Bauern, die Waffen und der goldene Schmuck der Bronzezeit sind, als Zeichen des regen Handels, in Kisten ‚verpackt‘: Eine frühzeitliche Spedition offenbart sich dem Betrachter. Während man über das eindrucksvolle Grabinventar des Fürsten von Hochdorf staunt, hört man im Hintergrund Hufgetrappel und Pferdeschnauben, die Statue des Fürsten von Glauberg offenbart die Fundsituation, sie erwartet den Besucher am Ende eines langen Ganges, der ‚Prozessionsstraße‘, die am Fuße des Glaubergs auf einen Grabhügel zuführte. Alle Exponate sind verknüpft mit Aspekten der archäologischen Arbeitsweisen wie Luftbildarchäologie, Unterwasserarchäologie, Dendrochronologie oder auch Methoden wie Röntgenaufnahmen. So vielfältig und anschaulich präsentiert sich die Ausstellung im ersten Teil.

Doch nun muß der Besucher aus der Faszination der geschichtlichen Epochen über den lauten gegenwärtigen Flur des Museums, und damit erfolgt der erste Bruch. Und in den folgenden Räumen werden wir, obwohl einige der Landesarchäologen auch in der ehemaligen Germania libera arbeiten, nachträglich noch von den Römern erschlagen.

Der Varus-Schlacht, etwas nebulös durch einen römischen Sandalenabdruck im Sand, einen hinter Gardinen befindlichen Hermann im Mini-Format und die bekannte römische Gesichtsmaske dargestellt, alles in reflektierendes Licht getaucht, folgt eine ungeheure Menge an Terra Sigillata als Thematisierung der römischen Städte. Und nicht genug, die Römer gründeten bekanntlich nicht nur Städte, sondern überzogen das Land auch mit ihren villae rusticae, denen der nächste Raum gewidmet ist. Und daß die Bewohner dieser Landgüter auch ab und an von den wilden Germanen überfallen wurden, lehrt uns im folgenden Raum eine Stimme aus dem Off, die einen zeitgenössischen Chronisten zitiert und unser Augenmerk auf die Schädel der getöteten Römer lenkt, die in der Mitte des Raumes präsentiert werden.

Danach erblickt der Besucher das Grab eines hochgestellten Germanen, durch Spiegelwände so beeindruckend inszeniert, daß man meint, das Innere eines runden Grabhügels zu betreten. Schade, daß die Installation auf den ersten Blick wie ein Iglu erscheint, da sie in weiß gehalten ist. Auch hier steht im Mittelpunkt des Interesses das römische Inventar in germanischen Gräbern.

Stellvertretend für das Frühmittelalter befinden wir uns danach auf dem Gräberfeld von Lauchheim. Der Fußboden ist überzogen mit dem bunt gezeichneten Gräberplan, die Skelette liegen mit ihren spärlichen Beigaben über den Befundzeichnungen. Im nächsten Raum türmen sich neben fünf Kriegergräbern aus Großhöbing in den Vitrinen Fibeln über Fibeln ...

Das aus in Plastiktütchen befindlichen Nieten rekonstruierte Boot aus Groß Strömkendorf – aus dem Hintergrund ertönen Ruderschläge – ist leider die letzte witzige und augenfällige Inszenierung, danach bricht es rapide ab, denn nun kommen wir zum Mittelalter. Der slawische Kult – was hätte man daraus machen können! – wird lieblos dargestellt, die Alltagsgegenstände aus Oldenburg, Menzlin und Spandau sind im Gegensatz zu den römischen Gegenständen stiefmütterlich behandelt. Über Lebensweise, Handel und Kriegszüge der Wikinger, für den Norden Deutschlands keine unwichtigen Themen, erfährt man in diesem Raum kaum etwas.

Und dann führt man uns – nach einem schwer verständlichen Abstecher in die jüdische Kultur und die Montanarchäologie – in den kleinsten Raum der Ausstellung, der zudem meistens im Dunkeln liegt: Hier wird die Stadtkernarchäologie in Deutschland dargestellt. Im Text an der Wand wird zwar erläutert: Die »Stadtkernarchäologie trägt mit den Funden dazu bei, das immer noch populäre Bild vom finsternen Mittelalter zu korrigieren ...«, aber der dunkle Raum und die Präsentation sprechen dagegen. Daß auf die an der Decke hängenden weißen Laken die Lübecker Stadtpläne aus verschiedenen Epochen projiziert werden, wird keinem bewußt, auch wenn sich die Pläne ebenfalls auf dem Fußboden widerspiegeln sollen, doch der ist schon seiner jungfräulichen weißen Farbe beraubt, mit Flecken verunziert, so daß man nicht mehr erkennen kann, was Teil des Stadtplanes ist und was nicht.

Die Besucher interessiert es sowieso nicht, da sie sich alle auf einen PC stürzen. In Vitrinen an den Seitenwänden des Raumes werden nämlich die Funde der Grabungen im Renaissanceschloß Horst ausgestellt, und durch Klicken am PC kann man sich dort durch die Schichten arbeiten. Die Stadtkernarchäologie, wichtiger Forschungszweig der Archäologie seit dem 2. Weltkrieg und seit der Wende verstärkt Arbeitsfeld der Mittelalterarchäologen, bekommt in keiner Weise die Würdigung, die sie verdient. Daß man aus Lübeck ganz andere Exponate hätte liefern können, ist an dieser Stelle natürlich Insiderwissen, daß die mittelalterliche Stadt aber nur durch Spielzeug, einige wenige Alltagsgegenstände und solche aus Spital und Badehaus thematisiert wird, ist einfach eine nicht zu vertretende und der Wichtigkeit der mittelalterlichen Städtebildung und ihrer Erforschung unangemessene Darstellung der Ergebnisse der letzten Jahrzehnte.

Oben wurde schon erwähnt, daß auch die Arbeitsmethoden der Archäologie in der Ausstellung behandelt werden. Bei der Stadtkernarchäologie fehlt dieses völlig: Wo werden die Kloaken mit ihren hervorragenden Erhaltungsmöglichkeiten für organisches Material erwähnt, wo das schwierige Graben innerhalb von Gebäuden, wo die Methode des Grabens in natürlichen Schichten?

Es war wiederum ein Atelier, das diese Ausstellung umgesetzt hat – und für viele Epochen ja durchaus spannend, wie man oben gesehen hat. Sind also die 400 000 Jahre alten Speere und der Fürst von Glauberg besser zu inszenieren, weil sie den Schauer des Alters oder aber auch Monumentalität vermitteln, an die chinesischen Krieger denken lassen? Ist es das Unwissen darüber, was wissenschaftlich wichtig ist und was nicht, das dazu führt, das eine stiefmütterlich zu behandeln und das andere im Geiste Roms zu präsentieren? Wie weit dürfen Ausstellungsfirmen ihre Gedanken und Umsetzungen einbringen und damit gegen die Forschung arbeiten, weil zu wenig Fachwissen doch in mancher Hinsicht Schaden anrichtet? Oder ist es einfach nur ein Zeichen von Erschöpfung, daß diese letzten Räume, die nun dummderweise chronologisch das Mittelalter und die Stadtkernarchäologie behandeln, so langweilig und lieblos behandelt worden sind?

Doris Mührenberg M. A.
Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie,
Meesenring 8, 23566 Lübeck
archaeologie@luebeck.de